

Günter Henle (1899–1979)

von Martin Staehelin, Bonn

Am vergangenen Karfreitag, dem 13. April 1979, ist in Duisburg, kurz nach seinem achtzigsten Geburtstag, das Ehrenmitglied der Gesellschaft für Musikforschung Dr. iur. Dr. phil. h. c. Günter Henle verstorben. Seiner an dieser Stelle dankbar zu gedenken, hat die Gesellschaft für Musikforschung allen Grund: Henle gehörte während Jahrzehnten zu ihren unermüdlichen großzügigen Förderern, und auch als Verleger von Musikausgaben und musikwissenschaftlichen Publikationen hat er sich in hohem Maße verdient gemacht.

Der ausgebildete Jurist begann seine Karriere als Diplomat, trat aber im Jahre 1937, angewidert von den politischen Verhältnissen in Deutschland, in die Firma Klöckner & Co. seines Schwiegervaters ein. Bald in verantwortlicher Position, gelang es ihm, diesen Betrieb durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre zu bringen und zu großer Blüte aufzubauen; besondere Verdienste erwarb er sich in den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren auch als Mitglied des Frankfurter Wirtschaftsrates und beim Zustandekommen des Montanunion-Vertrages.

Neben allen seinen bedeutenden politischen und wirtschaftlichen Verpflichtungen fand Henle aber auch noch die Zeit und die Kraft, einen eigenen Musikverlag aufzubauen. Dessen Gründung fiel ins Jahr 1948; Henle, selber ein ausgezeichnete Pianist, hatte immer wieder daran Anstoß genommen, daß die meisten Kompositionen der großen Meister damals nur nach alten, von Willkürlichkeiten früherer Editoren verunklärten Ausgaben musiziert werden konnten. Um diesem Übelstand abzuhelpfen, propagierte er in der Folge vor allem die „Urtext-Ausgabe“, und diese brachte er denn auch zu besonderer Breitenwirkung: in den bekannten blau gebundenen und immer sehr sorgfältig hergestellten Heften bietet der Henle-Verlag heute den wesentlichen Bestand zumindest des kammermusikalischen Schaffens der großen Meister an. Im Laufe der Zeit vergrößerte sich das Angebot durch die Inverlagnahme weiterer, noch entschiedener musikwissenschaftlich ausgerichteter Werke: dazu gehören die Kritischen Gesamtausgaben der Kompositionen Haydns und Beethovens, daneben besondere monographische Haydn- und Beethoven-Studien, ferner die Denkmälerreihe *Die Oper* und ein Teil der Bände des *Erbes deutscher Musik* sowie des *Répertoire International des Sources Musicales*, auch die Serie der *Kataloge bayerischer Musiksammlungen*. Henle brachte ferner das grundlegende Beethoven-Werkverzeichnis von Kinsky-Halm heraus; ein Supplementband dazu sowie ein entsprechendes Brahms- und ein Chopin-Verzeichnis sind in Vorbereitung.

Henles Bemühungen im musikalischen oder musikologischen Bereich galten freilich nicht nur dem eigenen Verlag. In manchen anderen Institutionen vertrat er mit Erfolg spezifisch musikwissenschaftliche Anliegen: so gehörte er längere Zeit hin-

durch dem Kuratorium der Stiftung Volkswagenwerk an, die bekanntlich die Kritischen Gesamtausgaben der Kompositionen großer Meister lange Zeit maßgeblich förderte. Das Kölner Joseph-Haydn-Institut begründete er mit und diente ihm auch als Schatzmeister; dem Bonner Beethoven-Haus und -Archiv stand er ebenfalls nahe. Mit selbstloser Großzügigkeit half er, wenn dies nötig war: manche Institution, nicht zuletzt die Gesellschaft für Musikforschung, bedachte er mit regelmäßigen Zuwendungen, und wenn eine der größeren Musikbibliotheken in Deutschland ein wertvolles Autograph erwerben wollte, wurde Henle oft genug als rasch entschlossener Mäzen tätig.

Die Philosophische Fakultät der Universität Köln zeichnete Henle im Jahre 1964 mit dem Grad eines Ehrendoktors für seine musikeditorischen und -wissenschaftlichen Leistungen aus; auch die Gesellschaft für Musikforschung machte ihn zu ihrem Ehrenmitglied. Heute wird freilich der Kreis jener noch viel größer sein, die dem lebenswürdigen und vornehmen Menschen Dankbarkeit wissen und bewahren: dazu gehören in der musikalischen und musikwissenschaftlichen Welt alle, denen er mit seiner vielfältigen Tätigkeit in so schöner Weise gedient hat.

Musikalischer Satz und Orchesterklang im Werk von Hector Berlioz *

von Rudolf Bockholdt, München

Es soll im folgenden nicht einerseits um den musikalischen Satz und andererseits um den Orchesterklang bei Berlioz gehen, sondern um das Verhältnis dieser beiden Dinge zueinander. Dazu müssen wir uns vorher darüber klar werden, was wir darunter verstehen wollen. Im Falle des „Orchesterklangs“ ergeben sich hierbei keine Schwierigkeiten, weil dieser empirisch direkt zugänglich ist: wir können ihn hören (und zwar heute infolge seiner Konservierbarkeit durch „Tonträger“ sogar beliebig oft). Berlioz schreibt in seinen Partituren ja sehr genau vor, was die Musiker zu tun haben, nicht nur, was und wie sie zu spielen haben, sondern häufig auch – ich komme darauf zurück –, wie sie sich plazieren müssen. Und wenn diese Vorschriften befolgt werden, ist das Resultat der berühmte und vielbewunderte Berliozsche Orchesterklang. Um diesen geht es hier – aber nicht im Hinblick auf seine technischen Details und isoliert, sondern in seinem Verhältnis zum „musikalischen Satz“.

* Der folgende Beitrag ist eine überarbeitete Fassung eines am 12. Dezember 1977 im Institut für Musikwissenschaft der Universität Würzburg gehaltenen Vortrages.